

reise, wenn er das Land, in dem er mit der geringsten Anhängerschaft rechnete — Sachsen — überhaupt nicht besuchte, wohl aber Ostpreußen, trotzdem vorher feststand, daß ihm dort ohne jede Agitation keine der Stimmen verloren gehen würde, die im Dezember für die hinter ihm stehenden Parteien abgegeben worden waren.

Der Kampf um die Reichspräsidentenschaft kann überhaupt als das Muster für diese einseitige Unterrichtung des deutschen Wählers dienen. Von den Kandidaten und über sie erfuhr man vor dem ersten Wahlgang nur in den ihren Parteien zuzurechnenden Zeitungen. Die Aufgabe der übrigen Presse wurde bei deren Schweigsamkeit zum Teil durch das Maß des Lobs im eigenen Hause übernommen — es war zuweilen ein solches Unmaß, daß selbst die Freunde an den Tätigkeiten ihres zum Halbgott ernannten Kandidaten irr werden konnten. Nach der ersten Wahl hatte es zunächst den Anschein, als ob nunmehr ein sachlicher Kampf bevorstünde, in dem die Presse zeigen mußte, ob sie und ihre Leser für eine prinzipielle Auseinandersetzung reif seien. Diese Hoffnung zerstörte die Aufstellung der Kandidatur Hindenburgs, durch die die Wahlschlacht aus der reineren Luft kühler politischer Überlegungen in einen Sumpf gezogen wurde, in dem die gemüthlichen Stimmungen leicht zu übelriechendem Geifer werden. Und sie sind's, — weiß Gott! — geworden.

Zu einem großen Teil der deutschen Presse hat man zwischen der ersten und zweiten Wahl vergeblich nach einer sachlichen Würdigung des Kandidaten Marx gesucht. Und wenn der Kampf gegen Hindenburg auch anständiger geführt wurde, die Waffen stammten auch nicht alle aus einem angesehenen Arsenal. Als die Presse des Auslands beiden Parteien nicht kurzerhand Stoff zum Preis der eignen Sache und zum Schaden des Gegners bot, da wurde auf dem Weg von New York oder London nach Berlin aus Minus Plus und aus Plus Minus, und

dieser artige Schwindel wurde zwischen die sorgsam gesammelten „ausländischen“ Stimmen gedruckt, die aus Londoner oder Chicagoer Blättern stammten, denen nur in deutschen Zeitungen Bedeutung beigemessen wird. Die Methode des politischen Kampfes mit dem markierten Feind fand ihre hervorragendste Anwendung in Hannover, als sich der greise Feldmarschall zwar der freundlichen und feindlichen Presse des Auslandes, aber nur der Rechtspresse des Inlandes vorstellte. Was bedeutet gegenüber solchem Handeln das Sprechen vom „Gedanken überparteilicher Einigkeit“, zumal wenn zugleich die Hand nur dem politischen Freund geboten wird, weil der Gegner nicht als „national“ gilt.

Diese Vogelstraußpolitik muß schließlich zu einer allgemeinen politischen Verdummung führen. Der Kampf dieses Frühjahrs stellt der Intelligenz der Führer der deutschen Parteien nicht gerade ein gutes Zeugnis aus. Und wenn die Politiker der Mitte und der Linken bei diesem Wettstreit um Torheiten nicht so glänzend abgeschnitten haben, wie ihre Gegner, dann liegt das im wesentlichen daran, daß sie von vornherein darauf angewiesen waren, eine vielparteiliche Kandidatur für den zweiten Wahlgang vorzubereiten, während der Rechtsblock von vornherein darauf ausging, den Riß, der durch das Volk geht, blutig zu vertiefen.

So kann das politische Verständnis der Massen nicht wachsen. Der Boden, auf dem es gedeihen könnte, wird mit dem Sand widerwärtigen Geschimpfes oder langweiliger Wiederholungen verschüttet. In den besten Zeitungen wird den Lesern von einigen Parteibonzen von eigener Herrlichkeit und eigenem Zank erzählt. Wie brav und treu sie glauben, was ihnen die Zeitung sagt, sah man, als die Rechtspresse auf der Höhe des Kampfes um die Reichspräsidentenschaft, zwei Tage vor der Wahl, einen Brief des Herrn Dr. Cuno an Herrn Jarres veröffentlichte, in dem Herr Cuno sich als Politiker, Wirtschaftler und Katholik mit der Kandidatur Hindenburgs auseinandersetzt. Herr Cuno, der